

7. Zwei Restaurationsversuche der Festhalle in der Kaiserpfalz zu Ingelheim.

Ich folge der Aufforderung der I. Redaktion, zwei Restaurationsversuche der Festhalle im Palast zu Ingelheim zusammen zu stellen, von denen der eine in dem *Niederrhein. Jahrbuche für Geschichte, Kunst und Poesie*, herausgeg. v. Dr. Lersch Bonn 1844. (Die Bildwerke in d. Pfalz Ludwig des Frommen in Ingelheim S. 241—301) von Professor Bock aus Ermoldi Nigelli carmen in honorem Hludovici Caesaris Augusti entwickelt, der andere in meinem Schriftchen — *der Palast Karl des Grossen in Ingelheim und die Bauten seiner Nachfolger daselbst*. Mainz 1852. auf Grund der noch vorhandenen Baureste angedeutet worden ist.

Der erste nimmt an, dass der Festsaal einen länglichen rechtwinklichen Raum bildete, der durch eine Reihe von vier Holzsäulen, die in seiner Längachsen standen, in zwei Hälften getheilt war, und längs dessen Langseite nahe unter der Decke auf der Mauerdicke Gänge hingelaufen seien, die nach aussen und innen mit Fenstern versehen, die Beleuchtung vermittelt, und das Aushängen von Festteppichen erleichtert hätten. Die von Ermoldus beschriebenen Schildereien haben aus Holzschnitzwerk bestanden, und seien auf den, durch die vier Säulen sich ergebenden zehn Deckenfeldern paarweise vertheilt gewesen. Aber weder die Baureste an Ort und Stelle, noch gewisse andere Betrachtungen sind allen hier aufgestellten Vermuthungen günstig, so lehrreich sie auch an und für sich sowie durch die interessanten und geistreich gruppirten Citate sind.

Was sich wirklich vorfand, und was demnächst aus den Resten ergänzt werden kann, ist ein 46' 5" im lichten brei-

ter und 92' 10'' langer rechteckiger Raum, der auf der Südseite mit einer halbkreisförmigen Apsis von 29' 10'' Durchmesser versehen ist, in der nördlichen Giebelmauer aber zwei Thüren hatte, von denen die eine in den Palast, die andere in dessen Vorhof führte. Eine Pforte in der westlichen Langmauer wird, wenn sie vorhanden war, in die Gärten, eine andere ihr gegenüber in der Mitte der östlichen Langseite noch vorhandene Thür aber, da sie in der verlängerten Hauptachse der St. Remigiuskirche liegt, in ein wohl dazwischen gelegenes Paradies geführt haben.

Da ein Kämpfgesimse der Apsis noch vorhanden, so ist, ausser der Richtung, dadurch auch die Höhe einer etwaigen Säulenstellung gegeben, welche den basilikenartigen Raum in ein Mittelschiff mit zwei Seitenkolonnaden abtheilte. Durch die Säulenlänge ist aber auch die Schaftdicke und die Säulenweite annähernd gegeben, und wird durch Bruchstücke, die theils noch am Orte, theils anderwärts verschleppt sind, bestätigt; sie führten, und zwar ohne dass der schöne Aufsatz von Prof. Bock und ohne dass das Gedicht des Ermoldus anders als im Auszug vorlagen, auf je 10 Säulen, oder auf 11 Interkolumnien, welche, — und diess sei hier schon vorausgeschickt, — nach Abzug der Seitenthüren auf jeder Langseite 10 Bildflächen darbieten.

Es mag diess zur Uebersicht der Raumverhältnisse hinreichen; was aber das Material und die Stelle, die für die Schildereien anzusprechen sind, anlangt, so wäre darüber noch Folgendes zu sagen. — Dass dieselben in Holz geschnitzt und zwar an der Decke angebracht gewesen seien, ist eine Hypothese, mit welcher, da sie auch aus dem Text nicht zweifellos hervorgeht, sich schwer zu befreunden ist; sie scheint nicht bekräftigt zu werden durch die Erwähnung von Holzschnittwerk bei den Hunnen, oder durch die Schilderung einer gallischen Villa durch Venantius Fortunatus, wo die ganze gebräuchliche Steinkonstruktion (gleichsam als

Sonderbarkeit) durch Holz erzielt worden war. Eben so wenig Ueberzeugendes scheint in den Versen, welche die Decke der Kirche von Saintes beschreiben sollen, zu liegen; und endlich die Thatsache, dass die unter König Ludwig dem Frommen gezimmerte Gallerie, die vom Aachener Palast zum Münster führte, schon über demselben König wieder zusammenstürzte, spricht eben auch nicht für die besondere Kunst der Franken in Holzconstruktionen. Norwegische Holzbauten und Holzschnitzwerke *) liegen sowohl dem Ort als der Zeit nach unsern Carolingischen Bauwerken zu fern, als dass sie bei ihrer Beurtheilung massgebend sein dürften. Die Vorbilder dieser Periode standen theils in zahlreichen Römerdenkmälern, in Städten und Villen allenthalben im Lande noch aufrecht, theils sind sie, wo sie den Cultus berühren, in Rom, wo das Hofceremonial, in Byzanz, zu suchen.

Was wirklich von fränkischer Holzschnitzkunst uns überliefert ist, Muster, die allerdings noch 3 bis 4 hundert Jahre höher, als des Ermoldus Lobgedicht, in das Alterthum hinaufreichen, hat sich in zahlreichen Bronze- und Silber-Fibeln erhalten, deren ganze Ornamentik durch die eckige und harte Werkweise den Guss nach Holzmodellen beweist. Gewisse typische Thierköpfe, mit einem Maulkorb oder Band über Augenbraunen und Nase, ein Füllwerk verwirrter oder römische Ornamente wie aus der Erinnerung unverstanden nachahmender Linien, die in einer Ebene eingegraben sind; Vergoldungen und Niello, die hier die Stelle von Röthel und Wasserblei aus der Holzskulptur vertreten, mögen jenes Schnitzwerk charakterisiren. Es wird jedoch auch diess nur wenig für oder gegen fränkische Kunstfertigkeit in Holz beweisen, welche, wenn wir sie selbst auf einer hohen Stufe stehend

*) Von denen die Mappen des Stadtbaumeister Nebel in Coblenz noch eine reiche Sammlung der trefflichsten Handzeichnungen bergen.

voraussetzen wollen, doch schwerlich geeignet sein mochte zu so figurenreichen Darstellungen, wie sie das Lobgedicht aufzählt, und zu der schwach beleuchteten Decke eines Saales, die alles Licht nur durch Reflex vom Fussboden erhält. Denn zu keiner Decke und am wenigsten zu der eines Festsaals eignet sich, wenn sie Anspruch auf aufmerksame Betrachtung macht, ein so dunkles Material wie es geschnitztes Holz ist; hier wird bunte Pracht, Farbe und Gold verlangt und von den Mosaiken jener Zeit in Rom und in der Kuppel des Aachener Münsters auch reichlich dargeboten. Können wir so, nachdem eine Theilung des Saals durch die Mitte bei der aufgefundenen basilikenartigen Form ohnehin nicht mehr möglich ist, selbst wenn man die zwei Thüren des nördlichen Giebels dafür anführen wollte, die Idee, die Schildereien seien Holzschnitzwerke an der Decke gewesen, nicht wohl aufnehmen, so ist uns Bock's Annahme eines Triforienartigen Ganges längs der Seiten, durch welchen das Licht in den Mittelraum hinabfiel, desto willkommener.

Es wird dabei nöthig sein, hier den Bauresten wieder näher zu treten. — Obschon die nördliche Langmauer auf mehr als ihre halbe Länge und um 3 bis 4 Fuss höher, als das Kämpfergesimse der Apsis erhalten ist, so findet sich doch keine Spur von Fenstern in derselben. Will man nun nicht annehmen, dass die nördliche Seite überhaupt ohne Lichtöffnungen war, und dass alles Licht von der südlichen, bis auf 2 Fuss ganz zerstörten Seite kam, — was möglich *) aber wegen der Symmetrie nicht eben wahrscheinlich ist, — so muss die Lage jener Fenster höher, als der jetzige Mauerkamm vermuthet werden. Ist es aber wahrscheinlich, dass die Fenster der Langseiten höher und zwar um etwa 8 Fuss

*) Der schlechte Holzstich von Seb. Münster konnte so verstanden werden.

höher lagen, als die der Apsis, — in welcher die Fensterbänke etwa 4 Fuss tiefer als das Kämpfergesimse gelegt waren? Gewiss nur dann, wenn andere Einrichtungen ihre höhere Lage motivirten, wenn sie höher oben eine Empore beleuchten, und unten den Unterbau derselben und etwaigen Bilderschmuck nicht behindern sollten. Die Vermuthung liegt also nahe, dass unser Festsaal eine Säulenstellung hatte, die dem Kämpfergesimse entsprechend, etwa die in unserm Schriftchen angedeuteten Zahlenverhältnisse darbot; dass dieselbe eine etwa sechs Fuss breite Empore trug, welche mit Fenstern oder Arkaden nach Aussen und Innen versehen, dem Licht einen freien Durchgang gestattete. Es waren dann die zehn Bildflächen, die auf der gegenüberstehenden Wand, zwischen je zwei Säulen eingerahmt, um etwa 7 Fuss zurücktraten, aufs Vortheilhafteste beleuchtet, und konnten ohne Blendung beschaut werden. Es versteht sich von selbst, dass dann an dieser Stelle, die von Ermoldus beschriebenen Schildereien nicht in Holz, sondern in Fresko oder Mosaik ausgeführt waren. — Solche Gänge, von welchen man nach Aussen und Innen blicken konnte, und welche nach dieser Seite gar nicht, oder wie in Aachen nur durch ein leichtes Bronze-Gitter abgeschlossen waren, kennen wir nicht nur als Arkadengallerien über den Seitenschiffen vieler Basiliken, sondern auch bei den Polygonalkirchen jener Zeit. Den Aachener Münster haben wir eben genannt, die Baptisterien von Nymwegen und Ottmarsheim haben dieselbe Einrichtung, das noch wenig Bekannte von Mettlach aber ist so zusammengezogen, dass hier der Umgang wirklich (wie in der von Prof. Bock zitirten Westmünsterhalle) nur auf der Mauerdicke hinläuft. — Diesen Gängen in ihren mannigfaltigsten Umbildungen einen ausschliesslichen, oder auch nur einen Hauptzweck zuschreiben zu wollen, scheint misslich. In einem Fall entstanden sie durch die Dachschrägung von selbst und hatten nur Fenster nach innen, weil man sie von aussen

nicht beleuchten, nun aber nutzen konnte; im andern Falle, wo sie durch Oeffnungen auch nach Aussen schauten, dienten sie Licht durchzulassen, Schneegestöber und Schlagregen aber aufzufangen, und mögen so an die Zeit, wo das Glas noch wenig Verbreitung hatte, oder an den Norden erinnern. Oder endlich hatten sie einen bestimmten Zweck der Vertheidigung und bildeten einen Wehrgang mit Fenstern nach Aussen und nur manchmal auch nach Innen, welcher im Norden überhaupt immer gern unter dem Dache herlief.

Bei der weitem Ausbildung des Gewölbbaues waren Fenster nach beiden Richtungen nicht mehr wohl ausführbar, schmale Gänge im Innern wurden in baulicher und dekorativer Absicht beibehalten und die äussern Wehrgänge als effektreiches Architekturglied ausgebildet. Man halte uns die Meinung zu gut, dass jene zierlichen Säulengallerien, die die Chöre des 11. und 12. Jahrhunderts krönen, nur einer fortifikatorischen Absicht ihre Entstehung verdanken. Die westlichen Chöre unserer Rheinischen Dome entstanden in einer Zeit, die noch voll der Erinnerung an die Gräuel der Normannen- und Ungarnzüge war, unter denen die Kirchen am meisten gelitten hatten; sie entstanden nicht zu kirchlichen Zwecken, für psalmodirende Geistliche, sondern traten als kräftige Halbtürme auf der gefährdetsten Seite zur Vertheidigung der Eingänge vor. Sie hatten in ihrer schlichtesten Form wirkliche Zinnen, welche mit andern Vertheidigungseinrichtungen in Verbindung standen. So sehen wir das Westchor des Doms von Trier (erbaut 1047) noch mit einfachen überdachten Zinnen gekrönt und in unmittelbare Kommunikation gesetzt mit den Doppelgallerien über den Haupteingängen. Der Ernst der ganzen Fronte lässt auch in jenen Gallerien die Idee einer nur spielenden Dekoration nicht aufkommen, sondern weist sie einer Stein- und Speerwerfenden Mannschaft zu. Die schönen Säulenumgänge, die unter dem Dach des Doms von Speyer und der Kirche von Schwarzrheindorf herlaufen,

wurden gewiss nicht nur im Kunstübereith geschaffen, so wenig wie die Gallerie des Chors der Castorkirche in Colblenz, wo, wenn auch mit Säulchen dekorirt, Wintberge mit Fenstern wechseln.

Doch ich sehe, die Ueberzeugung, man habe bei Betrachtung mittelalterlicher Bauwerke vergessen, neben dem religiösen auch dem kriegerischen Interesse dieser aus beiden so innig verwobenen Zeit Rechnung zu tragen, hat mich von unserm Gegenstand ab- und zum Schlusse geführt.

v. Cohausen.

Anmerk. Das in unserm Plane der Abhandlung über den Kaiserpalast zu Ingelheim, Mainz 1852, beigegebene, als aus dem 16. Jahrhundert herstammend, bezeichnete Haus hat in der zur Zeit durch Bäume und Buschwerk versteckten westlichen Aussenmauer ein dreibogiges Fenster, welches durch seine Säulchen und bunten Wölbsteine auf das 11. oder vielleicht ein noch früheres Jahrhundert hinweist, — was hier berichtend bemerkt wird.

v. C.